

UMWELT

Dicke Luft in Peking

Radrennen im Feinstaub, Marathon im Smog – Ökologen und Sportmediziner warnen vor Gesundheitsrisiken bei den Olympischen Spielen in China.

Der Smog in Peking nährt sich selbst. Wenn die Stadt wieder einmal in gelblich braunem Dunst verschwindet, dann schwillt der Verkehr an: Wer kann, lässt das Fahrrad stehen und flüchtet ins Auto, wo es sich in klimatisierter Innenluft leichter atmen lässt als draußen im ungefilterten Cocktail aus Kohlerauch, Feinstaub und Ozon.



Luftverschmutzung in der Provinz Hebei, Peking-Marathon (2006): Grüne Spiele, graue Schwaden

So leicht werden die Athleten, die im August 2008 nach Peking reisen, der schlechten Luft nicht entkommen. Über 10 000 Sportler werden dann in einer der dreckigsten Städte der Welt zu olympischen Wettkämpfen antreten.

„Grüne Spiele“ hat China versprochen; die Messwerte lassen eher graue Schwaden erwarten. „Die Athleten könnten gesundheitsschädlicher Luftverschmutzung ausgesetzt sein, wenn die Emissionen nicht großräumig reduziert werden“, warnt David Streets vom amerikanischen Argonne National Laboratory und Hauptautor eines Artikels zum Thema in der Fachzeitschrift „Atmospheric Environment“.

In der Elf-Millionen-Metropole herrscht oft dicke Luft: Wenn Regen und Wind aus-

bleiben, reichern sich Ozon und Feinstaub an, oft doppelt bis dreimal so stark, wie es die Maximalwerte der WHO vorsehen.

Der Feinstaub stammt vor allem aus Kohlekraftwerken und Fabriken, das Ozon aus Autoabgasen. Der Dauerstau drosselt das automobiler Durchschnittstempo von früher 45 Kilometer pro Stunde auf heute noch 12; und täglich werden mehr als tausend neue Autos angemeldet.

Sogar gesunde Besucher leiden häufig unter Halsweh, allergischen Reaktionen und Asthma. Allein in den 14 größten Städten des Landes führe die Luftverschmutzung zum Tod von 50 000 Neugeborenen pro Jahr, schreibt die Zeitung „Shanghai Star“. „Wenn Sie Sport treiben“, rät Ibrahim Salahat vom International Medical Center in Peking, „dann tun Sie das drinnen.“

Gefährdet sind vor allem Kinder, Kranke, Alte – und Ausdauersportler wie etwa Marathonläufer und Radler. Denn die bringen über Stunden hinweg Höchstleistungen unter freiem Himmel und atmen dabei



pischen Komitees, versucht das Problem nach Kräften kleinzureden. Peking, so meint er, sei doch nicht der erste Olympiastadion mit Öko-Problemen. Auch die Städte Athen (2004), Los Angeles (1984) und Mexico City (1968) gelten nicht gerade als Luftkurorte.

Doch welcher Athlet dort bei welchen Luftwerten ins Japsen kam, ist ein sorgsam gehütetes Geheimnis. Weder die Trainer noch die Behörden haben großes Interesse daran, Details bekanntzugeben. So bleibt das meiste anekdotisch.

Über 20 Prozent der US-Athleten beispielsweise sollen auf den Athener Smog mit Atembeschwerden reagiert haben, berichtet der Teambetreuer Randy Wilber. Und in Los Angeles brach der britische Läufer Steve Ovett nach dem 800-Meter-Rennen mit Atemproblemen zusammen – verursacht durch die schlechte Luft, wie er selbst glaubt. „Viele litten darunter, aber kaum einer berichtete darüber“, klagte Ovett im Wissenschaftsblatt „Nature“.

Dass schlechte Luft für Sportlerungen schädlich ist, zeigte sich schon 1904 beim olympischen Marathon im amerikanischen St. Louis. Nur 14 von 32 Wettkämpfern meisterten den Parcours über staubige Straßen, zwischen Autos und Pferdewagen. 13 Kilometer vor dem Ziel brach der Amerikaner William Garcia zusammen und starb fast an einer Magenblutung, weil er zu viel Straßenstaub geschluckt hatte.

Die Peking Stadtverwaltung glaubt dennoch an die „Grünen Spiele“. Rund 2,5 Milliarden Euro will sie bis zu den Spielen in die Luftverbesserung investieren. Etliche Haushalte seien bereits von Kohle auf Gas umgestellt, eine Stahlfabrik werde derzeit ins Umland umgesiedelt.

Die Experten jedoch bleiben skeptisch. Selbst wenn Peking für die Zeit der Olympischen Spiele alle Autos, Fabriken und Klimaanlagen ruhenlassen würde, so meinen sie, wäre das noch nicht genug: Je nach Windrichtung werden gut 50 bis 70 Prozent des gefährlichen Feinstaubs gar nicht in Peking selbst verursacht, sondern in den Nachbarprovinzen, vor allem in Hebei. Bei den Ozonwerten liegt die Fremdeinwirkung immerhin bei über 30 Prozent. Das hat der Argonne-Forscher Streets in seiner Simulation errechnet. Er sieht „dringenden Bedarf“ an neuen Strategien zur Emissionskontrolle.

Die Stadtverwaltung dagegen bleibt zuversichtlich und überrascht mit Erfolgsmeldungen. So sei es bereits gelungen, die Anzahl der smogarmen „Blauer-Himmel-Tage“ pro Jahr auf rund 240 zu steigern.

Viele Pekinger können darüber nur asthmatisch lachen.

HILMAR SCHMUNDT